

Erschienen in: Helga Egnér (Hg): "Leidenschaft und Rituale"

Was Leben gelingen läßt. Walter, 1997

Der Verlust der Rituale in der Liebe

Dr. Claudia Sies

Schiller sagte über Liebe und Leidenschaft: "Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben."

Und so ist es mir wichtig, zu betonen, daß mein Thema "der Verlust der Rituale in der **Liebe**" heißt und nicht "der Verlust der Rituale der **Leidenschaften**".

Denn ich will darstellen, wie Leidenschaften und Rituale aufs engste miteinander verknüpft sind, während Liebe und Ritual eher im Widerspruch zueinander stehen.

Das Fliehen der **Leidenschaften** können wir heute vielleicht ablesen an den Scheidungs- und Trennungsstatistiken, die u.a. zeigen, daß Liebe und Leidenschaft oft nicht zusammen auftreten, und wenn die Leidenschaft erloschen ist, bleibt oft von Liebe nichts mehr übrig. Der Wunsch, die Kraft der **Liebe** in den Beziehungen wirksam werden zu lassen, kommt in einer neuen Form der Liebe zum Ausdruck, zu der ich am Ende meiner Ausführungen kommen werde und die man heute die "reine Beziehung" nennt.

Zunächst möchte ich Ihnen zwei Zitate von Niklas Luhmann vorstellen, in denen er über die Funktionen von Ritualen spricht, wie ich sie heute hier betrachten möchte:

" Man kann Rituale begreifen unter dem Gesichtspunkt des Coupierens aller Ansätze für reflexive Kommunikation. Die Kommunikation wird als fixierter Ablauf versteift, und ihre Rigidität selbst tritt an die Stelle der Frage, warum dies so ist. Die Elemente des Prozesses und ihre Reihenfolge werden unauswechselbar festgelegt, Worte wie Dinge behandelt, die Gegenwart zählt und ist weder im Hinblick auf die Zukunft noch an Hand jeweils angefallener vergangener Erfahrungen korrigierbar. Das Risiko des Symbolgebrauchs wird so gering wie möglich gehalten. Rituale sind vergleichbar den fraglosen Selbstverständlichkeiten des Alltagslebens, die ebenfalls Reflexivität ausschalten. Aber sie erfüllen diese Funktion auch in angespannteren Situationen, wo dies nicht mehr selbstverständlich ist, sondern Interessen oder Zweifel oder Ängste kleingehalten werden müssen; sie setzen für problematischere Situationen artifizellere Mittel ein. Verstöße gegen das Ritual erscheinen deshalb auch nicht als Merkwürdigkeit, als persönliche Marotte, als Scherz, sondern als gefährliche Fehler; und statt nun dann doch auf Reflexivität umzuschalten, unterdrückt man den Fehler. (vgl. Luhmann, 1987, S. 614)

Und: " Ritualisierungen (...) übersetzen externe Ungewißheiten in einen internen Schematismus, der nur stattfinden oder nicht stattfinden, aber nicht variiert werden kann und dadurch die Fähigkeiten zur Täuschung, zur Lüge, zu abweichendem Verhalten neutralisiert. Ritualisierungen stellen geringe Ansprüche an die Komplexität des Systems. Sie scheinen daher als Behelf zu dienen, bis in der Form

von Organisation hinreichend komplexe Systeme entstehen, die funktionale Äquivalente für Unsicherheitsabsorption entwickeln können." (l.c., S. 253)

Heute leben wir in einer starken Diskrepanz, da in unserer sozialen Umwelt an gewohnter Stelle immer mehr und immer schneller die Rituale wegfallen, während in der seelischen Entwicklung diese "funktionalen Äquivalente für Unsicherheitsabsorption", in unserer Sprache: "Selbstwahrnehmung", "Selbststeuerung", "Eigenverantwortung" und "Entscheidungsfähigkeit mit allen Folgen und Risiken", und aus all dem resultierend "Beziehungsfähigkeit" noch längst nicht so entwickelt sind, daß sie uns in dem nun eröffneten Raum der Möglichkeiten wirklich zu einer Orientierung verhelfen könnten.

In früheren Jahrhunderten da waren zwar **einzelne**, meist privilegierte Menschen in der Lage, in sonst für alle anderen Menschen **festgelegten** Situationen **selbst** Entscheidungen zu treffen, auch entgegen den Bräuchen und Ritualen, weil sie auch in der Lage und gewillt waren, alles, was das so nach sich zog, zu ertragen. Wobei manche Dramen der letzten Jahrhunderte vom Scheitern dieser Versuche handeln. **Heute** sind von diesem Zwang zu permanenter Entscheidung bis ins Kleinste **alle** Menschen in unserer Gesellschaft erfaßt, denn so ritualisiert wie früher sind ungeheuer viele Situationen heute nicht mehr.

Und während die Individuen die Liebe immer mehr **selbst** verantworten müssen, weil sie von der Gesellschaft immer weniger vorgeschrieben bekommen, erlangen **seelische** Vorgänge immer mehr **Wichtigkeit, Ansprüche und Macht** über die Beziehungen zwischen den Menschen. Je stiller es aber außen um die Rituale wird, desto lärmender werden die inneren Ritualisierungen.

Auf der Suche in Nachbarwissenschaften nach weiteren Unterstreichungen dieses Themas, fand ich bei Beck und Beck-Gernsheim dafür den Begriff "Demokratisierung von Individualisierungsprozessen".

Zwei allgemeine Beispiele:

Nehmen Sie das Problem des **Aufstehens**. Wieviele Menschen klagen darüber, daß sie nicht aus dem Bett kommen, wenn sie es selbst entscheiden müssen und das müssen sie heutzutage, z.B. bei flexibler Arbeitszeit, am Wochenende, im Urlaub - alles relativ junge Möglichkeiten. Statt dessen warten sie im Bett auf etwas von außen: auf etwas, für das es sich lohnt aufzustehen oder auf etwas, weswegen es jetzt sein **muß**. Leer bleibt die Stelle, wo ohne Argumente gespürt werden kann, daß es jetzt stimmen würde. Noch vor wenigen Jahrzehnten war ein Spätaufsteher ein mißratener Mensch, ein Faulpelz, jemand, dem man nicht trauen konnte oder jemand, der es nie zu etwas bringen würde - es sei denn, er war schon König.

Heute hat sich sogar ein Club gebildet. Ein Club der Spätaufsteher, mit der wissenschaftlichen Untermauerung, daß "regelmäßiges Aufstehen erst am Nachmittag" an einem verschobenen Biorhythmus läge. So einfach ist es eben doch nicht, ohne äußere Regulierung selbst zu steuern oder ohne Argumente quer zu stehen, wenn die unbewußte Wertregulierung weiterhin auf Bravsein besteht und mit Angst vor Beschämung und Beschuldigung operiert, wenn man sich von diesen Werten zu weit entfernt.

Oder nehmen Sie das **Essen**. Wann gegessen wird, wieviel, in welcher Reihenfolge, wo gegessen wird, in welcher Körperhaltung: im Sitzen, Stehen oder Liegen - oder ob man überhaupt heute essen will; bis ins Kleinste hinein war dies bis vor nicht allzulanger Zeit ritualisiert (immer vorausgesetzt, es war Essen vorhanden, wenn es knapp war, dann wurde noch mehr ritualisiert). Heute kann jedes Detail davon - und jede Reihenfolge - gewählt werden, bzw. **muß** es sogar, weil das Essen und die Eßgewohnheiten weitestgehend entritualisiert sind.

Und wieviele Verstimmungen bereiten diese neuen Freiheiten, sowohl im Magen wie auch im seelischen Befinden, z.B. in der Paarbeziehung die Frage: wer kocht.

Der französisch-ägyptische Dichter Jabes sagte einmal im Gespräch: "Gehen Sie in die ägyptische Wüste, die ist so leise, da wird es plötzlich ganz laut." Außen also, an der Stelle der Normen, Rituale und Regeln: Stille, wie in der Wüste und im Gefolge davon um so lauter anschwellende, innere Konflikte.

Der Roman "Oblomow" von Gontscharow (1859) wäre allein, weil er die Trägheit des Dienstadels und der Gutsbesitzer schildert, die aus sich heraus nicht imstande sind, die sozialen Verhältnisse zu ändern sicher **nicht** so anhaltend im Interesse geblieben, sondern er ist auch heute noch vielen ein Begriff, weil er in diesen aufkommenden sozialen Umstellungen der äußeren Entritualisierungen eine Projektionsfigur liefert in einem Mann, der seine Freßsucht nicht steuern kann und dessen Zweifel und Wünsche, aus dem Bett aufzustehen über lange Seiten plastisch geschildert werden - viele können sich gerade heute gut mit ihm identifizieren. Er ist ein Mann, der trotz seiner depressiven Weigerung, sein Leben aktiv zu führen, von allen Menschen seiner Umgebung geliebt wird. Gontscharow läßt ihn über die **Leidenschaften** sagen: "Es kann mitunter vorkommen, daß der Mensch sich nicht beherrscht; irgendeine höllische Macht ergreift Besitz von einem. Finsternis überkommt das Herz, und Blitze schießen aus den Augen. Die Klarheit des Verstandes wird getrübt; die Wertschätzung der Keuschheit, der Unschuld - alles wird wie im Sturme hinweggefegt. Der Mensch hat sich selber nicht mehr in der Gewalt, die Leidenschaft haucht ihn an; er kann sich nicht mehr beherrschen - und alsdann tut sich unter seinen Füßen der Abgrund auf." "Du redest Dummheiten", sagte sie (Olga) sehr schnell und blickte dabei zur Seite. "Ich habe überhaupt noch nie Blitze in deinen Augen gesehen (...). Gewöhnlich siehst du mich so an, wie meine (...) Kinderfrau, die Kusminitscha!" fügte sie lachend hinzu. (Gontscharow, 1981, S. 407). So kann er seine große Liebe nicht halten, da beide unter Leidenschaften jeweils etwas anderes verstehen: Er das unbeherrschte Hervorbrechen der Aggression und der Sexualität als Partialtriebe. Sie hat zwei Seelen in ihrer Brust: sie sehnt sich einerseits nach dem zentralen männlichen Begehren, andererseits projiziert sie dazu im Gegensatz den Blick der Kinderfrau mit ihrem treuherzigen Angebot von Geborgenheit und Versorgung auf Oblomow. Er findet schließlich sein Glück bei der unbeweglichen, trägen Agafia, mit der seine Rituale übereinstimmen und die ihn weit über seinen Tod hinaus lieben wird.

Kommen wir zu den Beispielen **Zusammenziehen, Heirat, erstes Kind**. Noch bis vor einigen Jahrzehnten selbstverständlich genormt, geregelt, ritualisiert - sind diese Übergänge heute **der** Tummelplatz für den Ausbruch von Beziehungskrisen, Symptomen und neurotischen Entwicklungen. Die Selbstverständlichkeit ist verlorengegangen und damit auch die Entlastung durch Rituale. (vgl. Sies, 1991) Warum wir heiraten, ob wir mit dem Ehepartner oder mit einem anderen ein Kind

haben wollen, ob wir zusammenziehen, unverheiratet oder verheiratet. Jeder Schritt muß dabei selbst entschieden werden, aus eigener seelischer Kompetenz heraus, gleichgültig, ob diese von früh an abtrainiert wurde. Wollen wir gesund bleiben, wäre es günstig, auf diese **Freisetzung** mit einer verstärkten und vermehrten Eigensteuerung während des gesamten Lebenslaufs reagieren zu können. In Abwandlung von Beck kann man sagen, anstatt der gewohnten Normalbeziehungen haben wir es heute mit Bastel-, Drahtseil-, Wahl- und Bruchbeziehungen (l.c., S.37, zit. in Sies, 1997 im Druck) zu tun.

Äußere Normen, Wertehierarchien und Rituale hatten auch in der Liebe zwischen Frau und Mann Vorteile, z.B. wenn sie die Reihenfolge einhielten: Heiraten, Zusammenziehen und dann bald das erste Kind bekommen. Dann waren sie in Übereinstimmung mit der sie umgebenden Gruppe und hatten das Gefühl, für andere in Ordnung zu sein. Der Nachteil, daß man dafür die Erfahrung, **mit sich selbst** übereinzustimmen, oft **wegdrücken** mußte, wog **nicht** so schwer, weil dies früher für die meisten Menschen kein so großer Wert war.

Wir sitzen heute dazwischen. Wir möchten nicht mehr darauf verzichten, mit uns selbst übereinzustimmen, können aber gleichzeitig auch nicht auf die alten unbewußten Sicherheitsversprechen verzichten, die da heißen: Wenn wir brav sind und weiter die alten Normen befolgen und die alten Rituale ausführen, wird es uns gut gehen.

Vor einiger Zeit waren Heiraten, Zusammenziehen, sofort mehrere Kinder bekommen, Existenzfragen, unverheiratet konnte man **vor** der Trennung von Arbeit und Leben kaum überdauern. Der Mann wählte damals ganz realistisch eine Frau, die kochen, nähen, die Wohnung ungezieferfrei halten, den Schuldeneintreiber fernhalten, hungern und frieren konnte. (vgl. Theweleit, 1990)

Heute ist die Wahlmöglichkeit freier aber auch wesentlich komplizierter, weil nun, wenn es auf die **Einzelpsyche** ankommt, unbewußte Phantasien und Konflikte mit ihren archaischen Ritualen die Macht übernehmen und ihre Ansprüche geltend machen, was in vielen Fällen Gewalt bedeutet. Viele Menschen verweigern überhaupt diese Entscheidungen, manche aus diesen Gründen.

Besonders gut kann man dies beobachten, wenn ein erstes Kind kommen **soll**. Aus meiner Praxis kenne ich sowohl gesunde wie neurotisch gestörte Frauen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, ob sie ein **erstes** Kind bekommen sollen oder nicht: Da sind Fragen wie, stimmt die Partnerschaft wirklich, will auch **er ein Kind**, stimmt das Alter, das Geld, sind die Wohnverhältnisse gut für ein Kind, sollten wir heiraten oder besser nicht. Manchmal wundert man sich, wie Menschen heute überhaupt noch Kinder bekommen. Günter Grass hat das in seinem Buch "Kopfgeburt" schön beschrieben. (vgl. Grass, 1980)

Der Verlust der äußeren Zeremonien läßt die ritualisierten Muster des jeweils bevorzugten emotional-kognitiven Erlebnisstils die Führung über den Entscheidungsprozeß bei beiden Partnern übernehmen. Ich will daher ein Stück die Auswirkungen der **inneren Repräsentanzen der affektiv besetzten Interaktionen** (also die inneren Rituale) auf die Liebe und den Versuch **Kinder zu bekommen** verfolgen. So kann bei einer Frau das zentrale Motto auf schizoide Weise heißen: "Ich bin am größten und am sichersten, wenn ich allein bin, weil dann meine Angst

vor Nähe nicht mobilisiert wird", in Kurzform: "Ich bin, was ich vor dem Anderen retten kann." (vgl. Wendl-Kempmann und Wendl, 1986) Dann wird auch der Entscheidungsweg für oder gegen ein Kind von der Angst begleitet werden, nicht genug von der eigenen Substanz vor dem Kind und dessen Geborgenheitswünschen retten zu können und ebenso vor dem Partner, falls sie in eine hilflose Situation kommen sollte, z.B. bei und nach der Geburt des Kindes. Sie fürchtet dann, nicht mehr Herrin über Nähe und Distanz sein zu können. Diese Angst enthält die eigene frühe Erfahrung von Ungeborgenheit, die zu **Urmißtrauen** führen kann.

Diese Stauung der Affektivität durch frühe Mißverständnisse und Unverträglichkeiten läßt sowohl die Liebe wie den Haß im Unbewußten als undifferenzierte, archaische, voneinander isolierte Leidenschaften wirksam werden, gegen deren einzelnes Hervorbrechen Dämme gebaut werden müssen. Denn, wenn Liebe und Haß sich nicht gegenseitig modulieren können, dann bleiben sie jeweils zu monströs und passen nicht mehr in den Kontakt. In der Liebesbeziehung können sich diese Menschen nicht auf ihre Gefühle, die ja nach einer Mischung von beiden verlangen würden, verlassen und sind dann dauernd hinter den Motiven der anderen her: "Will mein Mann nur deshalb ein Kind mit mir haben, weil seine Mutter ihn drängt und nicht, weil er mich liebt?" Oder, in Projektion der eigenen Monströsität der Wünsche nach Liebe und gestautem Haß, sagen sie sich: "Ich werde schon noch dahinterkommen, warum sie (oder er) mir immer so nah sein möchte, sicher um mich irgendwann besser verletzen zu können." Im nahen Kontakt gerät also das Radar-Warnsystem außer Kontrolle (l.c.) und die Liebe wird durch ritualisiertes **Mißtrauen** und scharfe Beobachtung ersetzt.

Eine Frau schildert, wie sie liebevollst auf ihren Mann zugeht und er sich sofort entzieht. Immer wieder versucht sie es, und immer wieder schnellt er weg. Für uns ist das Dilemma verständlich: Ein Mann, der Angst hat, im Kontakt verlorenzugehen, muß sich retten, und während ihm längst der Schweiß ausbricht, versucht sie es immer weiter mit Wärme. Ein zeremonieller unbewußter Tanz. Es war überraschend für diese Frau, als ihr bewußt geworden war, **wie gut** sie ihren Mann unbewußt bisher verstanden hatte; daß sie nämlich genau wußte, wie stark sie auf ihn zugehen mußte, damit er wegspringt. Sie hatte seinen rituellen Schutz unbewußt gekannt und gebraucht, weil sie sich als Frau selbst nicht genügend zentral besetzen konnte und einer offenen Begegnung mit ihrem Mann daher nicht gewachsen gewesen wäre. Als sie dies bis in tiefe Schichten verstanden hatte, konnte sie auf **ihren** Teil des Rituals, nämlich ihm hinterherzulaufen, um sich selbst zu schützen, verzichten, und sie blieb stehen. So wurden **seine Beziehungsrituale des Weglaufens zu seiner Belastung** und nicht mehr zu der ihren. Da die Liebe nicht einseitig geht, mußte er sich umstellen, indem er erkannte, daß er auch in ihrer Nähe, also auch außerhalb des Rituals, störungsfrei mit ihr reden konnte. Der Verzicht auf die längst überholten Rituale führte hier zur Liebe, d.h. zum angstfreien Begegnen in spannender Unterschiedlichkeit. Viele Paare gehen in solchen Situationen auseinander, weil beide oder einer spürt, daß innerhalb solcher Rituale in der Beziehung kein Platz für persönliche Entwicklungschancen sind. Manche Paare können sich umstellen, denn der Zugang zu dieser eigenen inneren Situation läßt oft den Wunsch aufkeimen, in Gegenwart eines geliebten Menschen oder eines kleinen Kindes noch einmal an die eigenen Wurzeln hinzureichen und Vertrauen aus den ersten Anfängen zu gewinnen. Sie nehmen die Chance in diesen Umbruchszeiten wahr, alles noch einmal in Frage zu stellen. Die Dynamik des Lebens bringt es mit sich, daß nun aber gleich **neue** Sicherheiten gewünscht werden, und diese sind **heute anders**. Es ist die individuelle

Entscheidung zu sich selbst möglich (was schwer genug ist) und damit ein neues Zugehen auf den Anderen. Wenn der Weg zu sich selbst gegangen ist, man sein eigenes Zentrum als Frau oder Mann besetzen kann, dann braucht man in der Paarbeziehung oder zwischen Eltern und Kindern nicht diese Festlegungen, wie jemand sein soll, wie etwas ablaufen muß. Die neuen Gesetze der Liebe heißen dann, sich immer wieder neu aufeinander einlassen, anstatt mit Krücken aufeinander einzuschlagen. Schon Heraklit zweifelte an der Sicherheit, daß man immer wieder ins Gleiche tappen kann, anstatt das ewig Neue anzuerkennen.

Färbt eine **latente Abhängigkeit** die Rituale der Liebe ein, dann kann das **depressive** Thema jetzt aufbrechen, wenn die Kinderfrage selbst gesteuert werden muß und nicht durch ungeplante Schwangerschaft entschieden wird. Die zehrende Leidenschaft dieses neurotischen Stils kommt im Traum einer Frau, die mit dieser Frage beschäftigt war, zum Ausdruck: Ich sehe lauter kleine Saugnäpfe an mir, die sich heftig bewegen und die sich vermehren.

Diese Frau schützte sich unbewußt noch durch das Nehmen und Bekommen und war noch nicht zum gebenden Ausgleich oder überhaupt zum Geben ohne Angst vor Substanzverlust gelangt. Ein Kind, befürchtete sie daher unbewußt, würde sie aussaugen.

In Gesprächen wurde deutlich, daß sie in der Liebe das Zentrum ihres weiblichen Seins aufzufüllen versuchte, mit dem, was sie von ihrem Partner materiell bekam. Es reichte allerdings nie, obwohl es immer mehr wurde, was sie nahm. Sie war latent immer unzufrieden, weil die **Seinsebene** durch die Rituale des Nehmens und Bekommens nicht erreicht und daher **nicht befriedigt** werden kann. Die Liebe konnte wieder blühen, als sie begann, ihre eigene Kraft zu spüren und aufhörte, ihre Existenz durch das Bekommen zu sichern. Das Aufgeben dieser inneren Rituale des Aufgefüllt-werden-müssens, als Abwehr der Angst vor dem Selbstverlust, führte dazu, daß sie keine Angst mehr vor der Mutterschaft hatte, weil das Geben von dieser zentralen Stelle aus unerschöpflich ist, d.h. nicht durch die Quantität, also Materielles, gesteuert wird und daher auch kein Verlust drohen kann.

Eine andere Frau, die sich ebenfalls durch das Nehmen zu sichern versuchte, hatte große Angst vor dem erwachsenen weiblichen Begehren und eines Tages wurde durch einen Traum klar, warum. Sie träumte: "Ich hatte im Traum eine unstillbare genitale Blutung und große Angst, daß diese nie mehr aufhören würde." Auch hier war die orale Angst noch vorherrschend, weil die Liebe im Unbewußten noch materialisiert war und daher der unendliche Verlust auch genital gefürchtet wurde.

Zum emotional-kognitiven Stil des Depressiven und seinen unbewußten Ritualen in der Beziehung gehört auch das Überlaufen zum Partner, wenn die Spannungen und die Unterschiedlichkeiten zu groß werden. Das Verlassen des eigenen Platzes und das "Ich denke doch wie Du" ist seine typische Entlastungsmöglichkeit, um der Spannung der Unterschiedlichkeit zu entgehen. (l.c.)

Noch ein Beispiel für die Schutzfunktion eines unbewußten Rituals vor der Liebe: Ein Paar, beide Mitte Dreißig. Sie kamen zur Beratung, weil sie immer depressiver wurde, immer unfähiger und gedrückter. Er fühlte sich immer gesünder, erfolgreicher, stärker und hilfsbereiter ihr gegenüber. Er war verzweifelt, weil seine Anstrengungen für sie nichts nützten. Es stellte sich heraus, daß Frau K. die Ausstrahlung hatte: "Ihr

müßt mir helfen", in Antwort darauf fütterten sie alle und sie wurde immer kleiner. Das Ritual der Hilflosigkeit auf ihrer Seite und des Fütterns, Versorgens und Helfens auf der Seite des Mannes war eine Schutzmaßnahme gegen die lebendige erotische und sexuelle Beziehung zwischen Frau und Mann. Bei beiden war das geschlechtsspezifisch sexuelle Zentrum im Erleben leergeblieben. Ein triebhafter Vorstoß sexueller Impulse in diese leere Stelle mußte auf alle Fälle verhindert werden, weil er nicht hätte bewältigt, geschweige denn als lustvoll erlebt werden können. Das väterlich-töchterliche Ritual des Fütterns war der Schutz, denn Hierarchiebildung über die Generationenschranke ist einer unserer am schnellsten einsetzenden Sicherungsmechanismen.

Menschen, bei denen die **Tüchtigkeit** und die Ordnung, die Leistung, der Besitz und das Richtigsein im Vordergrund stehen, fühlen sich erst sicher, wenn sie ihre **subjektive** Sichtweise **objektiviert** glauben. Dann können sie diese absolut setzen und "mit Recht", wie sie glauben, auf einen anderen übergreifen, der ja dann nicht recht haben kann - denn das kann ja nur einer in diesem System. Die Liebe und das Thema, "Kind - ja oder nein" kann nun unter diesen Tenor geraten und damit unter Fragen wie: "ist es **richtig**, ein Kind zu bekommen", "**sollte** es jetzt sein", "**muß** man eines haben", "**gehört** es zu einer ordentlichen Familie", "wieviel nimmt es einem weg" (-10% senkt jedes Kind den Lebensstandard). Leer bleibt die Stelle, "wollen wir ein Kind großziehen mit aller Freude und aller Leidensmöglichkeit". (I.c.) Unter diesem Lebensstil wird es in der Familie dann besonders konflikthaft, wenn das Kind mit seinen vitalen Impulsen gründlich für Unordnung sorgt und die Eltern versuchen "ordentlich" oder "richtig" zu begegnen, anstatt mit ihrer inneren Standfestigkeit, ihren eigenen Grenzen und ihrer Flexibilität immer neu da zusein. Hier aber liegt gerade auch die Chance - heutzutage allerdings eher für Mütter, die immer noch die meiste Zeit mit den **Kindern** sind. Die seelischen Strukturen von Eltern werden durch die Kinder dauernd auf ihre Flexibilität hin getestet, vor allem, wenn es mehrere Kinder unterschiedlichen Alters sind. Jedes Kind fordert mit seinem Alter und seinem Reifezustand die Eltern in anderen Bereichen ihrer Person heraus. Die manchmal zu beobachtende größere Offenheit und Flexibilität der Frauen, die ihnen als schwächeres Gewissen ausgelegt wird, hängt möglicherweise mit den stärkeren immerwährenden Herausforderungen ihrer Kinder an sie zusammen, denen sie ständig neu begegnen müssen, um nicht zu zerbrechen.

Herrscht ein sogenanntes **hysterisches** Erleben vor, mit der starren Notwendigkeit, etwas Besonderes sein zu müssen, aus der unbewußten Not heraus, sich vergrößern zu müssen oder sich besonderes Gewicht geben zu müssen, weil man sich sonst als Frau oder Mann nicht gesehen glaubt, **dann** kann die Begeisterung, ein Kind zu bekommen, besonders groß sein. Zu meistern ist hier der Verlust folgender Rituale: damit die Liebe nicht plötzlich vertrocknet, muß ausgehalten werden, daß der Charakter des Großartigen und Besonderen verloren gehen kann, und es muß ertragen werden, daß die Kinderaufzucht auch anstrengend sein kann. Und auch wenn dauernder Einsatz notwendig wird, muß die Aufmerksamkeit und das Interesse für das Kind über die Zeit hin stabil gehalten werden können. An dieser Stelle - wenn die Illusionen über die wunderbaren Kinder nicht zu halten sind oder wenn der gleiche Vorgang den vorher bewunderten Partner trifft und aus der Romanze die Hölle wird - beweist sich der Schillersche Satz und ob, wenn die Leidenschaft flieht, die Liebe zum Vorschein kommt oder ob sie auf die gegenseitige Bewunderung angewiesen bleibt.

Was wir hier des öfteren Liebe genannt haben, ist eigentlich nur ein Zustand der Angstfreiheit. Kann der Partner die jeweilige Entwicklungsangst beschwichtigen und befriedigen, dann halten die meisten Menschen die sich nun einstellenden heftigen Gefühle für LIEBE. Daß es nur LEIDENSchaften waren, mit der Betonung auf Leiden, das gemildert werden sollte, merken sie erst dann, wenn einer der Partner oder beide sich soweit entwickeln, daß sie nicht mehr beruhigt, sondern begehrt werden wollen. Dann verliert diese Art der Liebe ihre Existenzgrundlage und stellt sich im Fliehen als Leidenschaft heraus.

Dies waren Beispiele, wie die Einzelpsyche mit ihrem Erlebnisstil plötzlich die Führung über den Entscheidungsprozeß in Existenzfragen übernehmen muß, die früher von außen durch Tradition und Rituale geregelt wurde.

Am besten geht es denen im allgemeinen Verlust der Rituale, die sich ohne **Normen** zu erwarten in der Welt aufhalten können und dann auch nicht frustriert sind, wenn kein Gelände da ist, wo sie es vermutet haben, und die sich mit Vorsicht und dem entsprechenden Risiko auf die neue oder unerwartete Lage einstellen können. Nicht umsonst haben Beck und Beck-Gernsheim der heutigen Zeit den Begriff "Risikogesellschaft" gegeben.

Die Liebe, die nicht mehr durch Rituale gesteuert ist, ist auf Menschen angewiesen, die es aushalten können, daß es, nachdem man sich selbst ins Spiel gebracht hat, auch auf den anderen ankommt, mit dem vollen Risiko des dann Möglichen.

In der Philosophie gibt es seit der Antike die Modaloperatoren der "Notwendigkeit" und der "Möglichkeit". Erst im 20. Jahrhundert gab es den endgültigen Umschwung von der Vorherrschaft des "Notwendigen" zur Vorherrschaft des "Möglichen", verbunden mit den Erscheinungen der Postmoderne und Begriffen wie postindustriell und postfamilial usw.

Ist das Mögliche der Ausgangspunkt, dann richten sich die Notwendigkeiten nun nach diese Möglichkeiten. Unter den Ritualen der Notwendigkeiten war alles andere ausgeschlossen. Heute will dieses zuvor Ausgeschlossene, befreit von den Kategorien "richtig" und "falsch" zugelassen und verstanden sein oder auch dann zugelassen werden, wenn wir es z.B. an unseren Patienten nicht verstehen.

Schauen wir uns noch Paare an, die versuchen, sich ihre Rollen gleichberechtigt und gleichwertig einzuteilen. Sie nutzen die positiven Aspekte der neuen Möglichkeiten, die keine Rollenvorschriften mehr kennen. So nehmen sie sich z.B. vor, jeder versorgt zur Hälfte das Kind, und beide arbeiten halbtags. Mit schöner Regelmäßigkeit kann man nun beobachten, wie nach einiger Zeit, unter Mithilfe der Frau übrigens, der Mann **doch** Karriere macht und ganztags arbeitet, während die Frau das Kind oder die Kinder und die gesamte Hausarbeit übernimmt und zusätzlich weiterhin halbtags berufstätig bleibt. In Behandlungen solcher Paare kann man zurückverfolgen, wie sich nach und nach die unbewußten Rollenklischees der frühen Sozialisationsjahre ihr Recht wieder holen, wie die unbewußten Phantasien des Vergangenheitsunbewußten (vgl. Sandler und Sandler, 1985), um tiefer Scham- und Schuldkonflikte zu vermeiden, durch Rituale ihre Wertvorstellungen über Frau und Mann in Handlungen umsetzen. (vgl. Sies und Nestler, 1990) Beim Versuch, die Rollen in der Familie gleichberechtigt und gleichwertig aufzuteilen geraten die Paare gewöhnlich auch heute noch in unbewußte Schamkonflikte, die früher durch Rituale

eingegrenzt waren, und sie werden tiefer schuldig am Leistungsprinzip, nach dem sowohl der Mann wie die Frau bewußt und unbewußt den Wert des Mannes bemessen. Die Frau wird schuldig an ihren unbewußt **weiterhin** konservierten Klischees über Weiblichkeit, die auch heute noch verknüpft sind mit dem Verbot, sich zu entfalten, d.h. sie soll bescheiden sein; Sich-Kleinmachen, und für die Leistung des Mannes sorgen. Die entscheidenden Geheimtips großer Frauenzeitschriften bei dem Thema "wie bekomme und behalte ich einen Mann", die für das Gesagte immer auch ein aktueller Spiegel sind und Untersuchungen von Sexualpsychologen, belegen das Weiterexistieren dieser Wertehierarchien auch gegenwärtig. (vgl. Sprai, 1995)

Und doch ist ein neuer Trend auszumachen: Die Jugendlichen und die jungen Erwachsenen finden in vielen Fällen, daß Hierarchisierungen, Zwang und Rituale in einer immer noch weitgehend **patriarchal** ausgerichteten Gesellschaft gefährlich sind, da sie zu leicht in Gewalt gegen Frauen ausarten, und sei es, daß auf das Befolgen der Rituale gepocht wird, um den "gefährlichen Fehler" zu unterdrücken.

Frank Kermode hat eine Unterscheidung zwischen Mythen und Fiktionen gemacht. Mythen, so argumentiert er, "operieren innerhalb eines von Ritualen vorgegebenen Schemas, das vollständige und angemessene Erklärungen der Dinge, wie sie sind und waren, zur Voraussetzung hat. Es handelt sich um eine Aufeinanderfolge grundsätzlich unveränderlicher Gesten. Fiktionen dienen dazu, Dinge herauszufinden, und sie ändern sich, wenn sich der Erklärungsbedarf ändert. Mythen sind Vertreter der Stabilität, Fiktionen Vertreter des Wandels." (Kermode, 1967, zit. in Schmidt, 1995)

Einige solcher Fiktionen will ich zum Schluß vorstellen. Nicht ohne Grund ist heute ein Buch wie "Schmutzige Wäsche", mit dem Untertitel "Zur ehelichen Konstruktion von Alltag", von Jean-Claude Kaufmann ein Bestseller. Viele junge Liebespaare passen heute höllisch auf, z.B. nicht in eine ritualisierte Aufgabenverteilung im Haushalt zu geraten, entweder, indem sie nicht zusammenziehen oder andere Sicherungsmechanismen gegen unbewußte Rollenzwänge schaffen. In diesem Buch wird das Problem anhand der Wäschegewohnheiten untersucht: Der Kauf einer Waschmaschine wirft bei vielen Paaren, die die Partnerschaft gleichberechtigt und gleichwertig führen wollen, wegen der Sorge unbewußter Hierachiewünsche ein Problem auf: Ein Paar, Geraldine und Bernard: Zunächst haben sie die Methode des getrennten Waschens ausprobiert, die sie dann aber aufgeben mußten, weil die Menge an Wäsche nicht ausreichte. Augenblicklich versuchen sie, ein komplexes System aufzustellen. "Aufgrund ihrer hartnäckigen Entschlossenheit, die Entstehung einer Haushaltsintegration zu vermeiden, sammeln sie weiterhin ihre schmutzige Wäsche in zwei getrennten Behältern, was wenig Sinn macht, da sie sie doch in der Maschine zusammenwerfen. Dann waschen sie zwar ihre Wäsche gemeinsam, jeder erledigt aber die anfallenden manuellen Arbeiten (Sortieren, Aufhängen, Bügeln) separat. Junge Paare versuchen der größeren Freiheit wegen, möglichst lange eine möglichst offene Organisationsform beizubehalten." (vgl. Kaufmann, 1994) Diese treibt manchmal solche Blüten, vor allem wenn die Liebesbeziehung über das Verhalten gesteuert werden soll.

Eine weitere Fiktion als Vertreterin des Wandels kommt in der sogenannten "reinen Beziehung" zum Ausdruck.

Diese Liebe liegt jenseits von Übertragung, welche Leidenschaft und Anspruch produziert. Sie fasziniert nicht durch materielle Sicherheit, Leistungen oder Bewunderung, sondern sie lebt aus der ständigen Geschicklichkeit beider Partner, Begeisterung füreinander hervorzurufen und Zufriedenheit herzustellen. Der Verhandlungsaufwand ist dabei erheblich, aber auch die Bereitschaft, sich zu trennen, wenn einer anfängt, in den Besitz des anderen überzugehen, für den man sich dann nicht mehr bemühen muß. Aber auch dieses Modell der "reinen" Liebe, das hohe Anforderungen an die Verhandlungsfähigkeit, die Konfliktbereitschaft und den Änderungswillen stellt, gerät in Gefahr, ein ethisches Programm für die Neustrukturierung des persönlichen Lebens zu werden, (vgl. Schmidt, 1995). Die reine Liebe ist somit in Gefahr, neue Rituale zu erfinden und Scheidungen, Trennungen und Partnerwechsel geraten so unversehens wieder unter den Druck von neuen Normen und werden unter dem Ideal einer neuen Vollkommenheit der reinen Beziehung oft vorschnell vollzogen. Die "postfamiliale" Familie, wie Elisabeth Beck-Gernsheim sie gerade genannt hat, betritt mit ihrem Ansteigen der Scheidungsziffern, der Zahl außerehelichen Geburten, den alleinlebenden Erwachsenen die Bühne, als große Schwester der "reinen Beziehung". (vgl. Schmidt, 1995)

Und so kann man die heutigen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens, das alle Spielarten enthält, aber als Basis die neue die wiederum ritualisierte Sicherheit verlangt, daß man **freiwillig** und **gern beieinander bleibt**, als logische Konsequenz der Liebesehe interpretieren.

Literatur

Gontscharow, I. (1981): Oblomow, Leipzig (Insel)

Grass, G. (1980): Kopfgeburt, Göttingen (Steidel Ulig)

Kaufmann, J.-C. (1994): Schmutzige Wäsche: Zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz (Universitätsverlag)

Kermode, F. (1967): The sense of an ending: Studies in the theory of fiction. London, Oxford, New York: Oxford University Press. Zit. in: Weeks, J. (1995): Sexualität, Subversion und Bürgerpartizipation. Z. Sexualforschung 8, 222-240

Luhmann, N. (1987): Soziale Systeme, Frankfurt/M. (Suhrkamp)

Sandler, J. und **Sandler**, A. M. (1985): Unbewußtes und Übertragung. In: Psyche 39, Stuttgart (Klett-Cotta), 800-829

Schmidt, G. (1995): Über den Wandel heterosexueller Beziehungen. Z. Sexualforschung 8, 1-11

Sies, C. (1991): Schwellen des Begehrens. In: Borer, C. und Ley, K., Fesselnde Familie, Tübingen, (Ed. diskort), 106-130

Sies, C. und Nestler, V. (1990): Regressive Prozesse bei Paaren unter patriarchalen Strukturen. In: Gehrke, C., Geschlechterverhältnis, Tübingen (Konkursbuch)

Sies, C. (1997): Liebe im freien Fall. In: Psychoanalyse der Liebe, DGPT-Tagungsband, im Druck.

Sprai, K. (1995): Liebe, Lust und Frust, Berlin (Holzinger)

Teweleit, K. (1990): Objektwahl, Frankfurt/M., (Stroemfeld/Roter Stern)

Wendl-Kempmann, G und Wendl, Ph. (1986): Partnerkrisen und Scheidung. München (Beck)